

„Du wirst das, was du meditierst“

Reflexionen über das gegenseitige Verhältnis von
Bildbetrachtung, Bildpredigt, Bildprovokation und Bildmeditation¹

Rainer Volp, Mainz

Bilder begründen unser Erkennen und in Bildern endet das menschliche Bewußtsein. Bilder sind die Bedingung dafür, daß wir die Welt konkret begreifen. Nur in Bildern können wir verstehen, daß Gegensätze wahr sind – wahr, sofern sie wirklich sind. Denn Bilder binden die Wahrheit an die Dinge des Menschen. Bevor wir uns also auf die Bilder als Gegenstände, wie sie liturgisch oder als Andachtsvorlage zu verwenden wären, einlassen, sollten wir uns dessen bewußt werden, daß wir unter der *Allgegenwart von Bildern* leben, daß die Macht der Bilder ständig etwas mit uns vorhat.

Karl Pawek hat in seinem Buch „Das optische Zeitalter“² geschrieben: „noch niemals hat die bildliche Darstellung im Haushalt unserer Wahrnehmungen, Eindrücke, Vorstellungen, Erkenntnisse eine so große Rolle gespielt wie heute.“ Ich möchte hinzufügen, eine einzige Illustrierte, ein einziger Warenhauskatalog, eine einzige Fernsehsendung bietet jedesmal für jeden Zeitgenossen ein so massiertes Bilderangebot, wie es noch vor 100 Jahren kaum jemandem in vielen Jahren zuteil wurde. Die Tatsache, daß ein Großteil der Zeitgenossen mehr konsumierend als produktiv das Angebot annimmt und ihm schicksalhaft ausgeliefert ist, darf kein Grund sein, der Frage auszuweichen. Auf diesem Hintergrund wäre aber auch nicht bloß zu bedenken, ob wir etwa Diapositive in eine Liturgie hineinschmuggeln oder ob die Kirche auf Litfaßsäulen präsent sein sollte, sondern die weiterreichende Frage ist: wie sortieren wir das, was mit uns umgeht? Wie gelingt es uns – mit Karl Kraus zu reden –, „das Chaos abzubinden und den bewegten Inhalt so zu umfassen, daß er sich bewegend stehe“? Ich möchte Sie einladen, einmal mit mir nachzudenken:

(Der nachfolgende Text stammt – unwesentlich
gekürzt – von Ferdinand Kriwet³)

¹ Vortrag in der Evangelischen Akademie Loccum am 11. 4. 1979. (Der Verfasser ist Professor im Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Mainz; die Schriftleitung)

² Olten und Freiburg 1963, 15.

³ *COM. MIX. Die Welt der Schrift- und Zeichensprache*. Köln, 1972, o. S.

Wir sehen uns an.

Wir sehen aneinander vorbei und übersehen einander.

Wir schlagen die Augen nieder und reißen sie auf.

Wir lachen, schmollen, weinen, werden blaß und rot.

Wir blinzeln uns zu, rümpfen die Nase, verziehen den Mund,

fletschen die Zähne, nicken und schütteln mit dem Kopf,

zucken mit den Schultern, schnippen mit den Fingern, klatschen mit den Händen und trampeln mit den Füßen.

Mandelstamm studiert das Theaterplakat. Was ist das: Pantomime? fragt er seinen Freund. Pantomime?, ach das ist ganz einfach. Die Leute reden miteinander, bloß sie sagen nichts.

Wir zeigen geradeaus, nach rechts, nach links, nach oben, nach unten, rückwärts, vorwärts, wir zeigen auf andere. Wir zeigen andere an.

Wir zeigen auf uns. Wir ballen die Faust. Wir strecken den Daumen nach oben und unten. Wir legen die Hand zum Gruß an die Stirn, zum Schwur auf das Herz. Wir klopfen auf Holz. Wir schlagen uns mit der Faust vor die Brust. Wir tippen mit dem Finger an den Kopf. Wir legen die Hände an die Hosennaht. Wir erheben die Hände (Hände hoch).

Wir reißen jubelnd die Arme hoch und lassen traurig die Schultern hängen. Wir erheben die Arme zum Gruß und Segen.

Wir legen jemandem die Hand auf die Schulter, wir halten Händchen. Wir geben uns die Hand.

Wir verneigen uns voreinander und in die Himmelsrichtungen, in denen wir unsere jeweiligen Götter vermuten.

Wir spucken aus.

Wir küssen einander. Wir küssen die heilige Erde, den geweihten Ring, den Fuß, den Altar, das Foto, den Fetisch, die Fahne. Wir stehen aufrecht. Wir stehen stramm. Wir schreiben. Wir tanzen.

Wir knien. Wir zittern.

Ringe verbinden uns, bis der Tod uns scheidet. Wir zählen mit Punkten, Kugeln, Perlen und Strichen.

Wir machen unser Kreuz auf Wahl- und Totoscheinen.

Wir entwerten Sparbücher, Ausweise, Fahrkarten durch Löcher.

Wir sind linientreu. Wir folgen ununterbrochen und ununterbrochenen Linien, Richtungspfeilen und Leitplanken im Verkehr. Wir übertreten Bannmeilen und Grenzen.

Wir befolgen rote, gelbe und grüne Lichtsignale. Wir verbrennen Bücher, Puppen und Menschen. Wir entzünden Fackeln, Kerzen und olympische Feuer. Wir weihen Wasser und sprengen es über Menschen und Waffen. Wir schlagen das Kreuzzeichen und folgen

dem Hakenkreuz.

Wir kämpfen mit roten, schwarzen, farbigen Fahnen und ergeben uns mit einem weißen Tuch.

Wir trinken Christi Blut und essen seinen Leib. Wir errichten Triumphbögen, Pyramiden, Obeliskten, Freiheitsstatuen, Kathedralen und Fernsehtürme.

Wir frankieren unsere Briefe mit Marken und tauschen Geld in Münzen und Scheinen. Wir signieren Schecks, Briefe, Verträge und hinterlassen Fingerabdrücke in den Karteien.

Wir geben den Gegenständen, den Farben, den Formen, den Zeiten, den Richtungen, den Gesten und Bewegungen Bedeutung. Wir tragen weiße Kleider als Zeichen der Unschuld, zur Hochzeit, und schwarze Kleider zum Zeichen des Todes, zur Trauer. Rot sind der Kommunismus, die Liebe und das Blut.

Wir fasten an Fasttagen, gedenken an Gedenktagen, feiern an Feiertagen.

Rechts ist gut und links ist böse. Links ist gut und rechts ist böse.

Wir steigen auf, wir steigen ab.

Als Hörer (Leser) dieser Zeilen kann man wohl ein wenig begreifen, wie wir ständig nicht nur Bilder empfangen, sondern auch Bilder erstellen, also mit Bildern umgehen beim Bilderleben. Dieses im Hintergrund, können wir uns vielleicht jetzt daran machen, zu versuchen, abzugrenzen, was wir in diesen Bildern tun. Ich werde die vier Punkte des Themas: Bildbetrachtung, Bildpredigt, Bildprovokation und Bildmeditation so behandeln, daß ich sie zunächst hypothetisch umschreibe und sodann im Einzelnen definiere und erläutere.

1. *Wir ziehen in Betracht, was uns geordnet erscheint*, also einen Kosmos unserer Welt, wo oben für uns oben, oder unten für uns unten, rechts für uns rechts und links für uns links, nah für uns nah und fern uns fern ist; wo wir die Oberfläche vermuten und wo wir die Tiefe vermuten, was uns sympathisch erscheint und unsympathisch, also wie wir die Welt als Ordnung betrachten und wie wir die Welt ordnen. Dieses ist die Grundlage unseres Redens von *Bildbetrachtung*.

2. *Was wir betrachten, wollen wir auch benennen*. Wir wollen, da wir uns beim Betrachten Unterschiedliches vorstellen, versuchen, unsere Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen; also sind Bilder die Wurzel der Sprache. Das ist der Grund der *Bildpredigt* (sie verkündet: Rechts ist gut ...)

3. *Bilder rufen in uns Vorstellungen hervor*, provozieren etwas, wir provozieren uns auch gegenseitig. Ein Künstler hat uns provoziert mit seinen

Vorstellungen und uns kommt das verwirrend vor, weil es jeweils eine subjektive Welt ist; ist sie stark, dann lockt sie uns hervor. *Bildprovokation* lebt von der Einsicht, daß Bilder Teil der individuellen Schöpfung sind, die sich mehr oder weniger stark Geltung verschafft.

4. *Bilder repräsentieren immer eine Macht*, vor allem die Macht der Erinnerung. Wir stellen Fotos von unserem Geliebten, von einem Verstorbenen auf unseren Schreibtisch. Diese Macht der Erinnerung oder die Macht der Hoffnung zu transformieren, den *Umgang* mit Bildern üben, die uns umgeben, dieses, denke ich, ist die Aufgabe der *Bildmeditation*.

Versuchen wir, diese allgemeinen Hinweise näher zu definieren und zu erläutern.

1. Die Bildbetrachtung.

Was ist das eigentlich? Lateinisch *consideratio* heißt, einen Zusammenhang von Zeichen, deren wir uns bewußt werden, diesen Zusammenhang in Betracht ziehen. Dieses Inbetrachtziehen hat es in sich; denn es ist mehr als nur ein Bild erklären oder interpretieren, vielmehr sind es zwei Vorgänge, die zusammenkommen müssen. Den einen Vorgang kann man nennen: das Wahrnehmen, das Wahrnehmen der Dinge – *consentire* –; das andere, das Anschauen, das *contemplari*. Richard von St. Viktor hat über die Betrachtung der Dinge in seinem Buch „*De gratia Contemplationis*“ folgendes ausgeführt: „Wenn die Schärfe unseres Geistes sich von allen Seiten in diese beiden Arten der Betrachtung, nämlich der Betrachtung der natürlichen und der künstlichen Dinge, vertieft und mit erstaunlicher Lebendigkeit der Intelligenz immer wieder von der einen zu der anderen eilt, dann erhält die Weite unserer Arche, also unseres Anfangs, das ihr durch die göttliche Anordnung zugemessene Maß.“

Ich denke, daß dieses Eine, die *Betrachtung der natürlichen Dinge*, meint: die Dinge *wahrnehmen*. Das *Betrachten der künstlichen Dinge*, d. h. über die Dinge kontemplierend *zur Anschauung gelangen*, wäre mehr als wahrnehmen.

a) *Wahrnehmung* ist die *Grundlage* aller Kunst, die Grundlage jeder geistigen Tätigkeit. Wir nehmen wahr, wenn der Bildumfang ein Rechteck, ein Oval, ein Quadrat oder eine andere Figur beschreibt. Wir nehmen auf einem Bilde Gegenstände wahr, auch die Natur, auch Menschen sind zunächst Gegenstände; wir nehmen wahr, daß diese Gegenstände miteinander in Beziehung treten, wir bemerken Zusammenhänge, die wir schon kennen, denn wir nehmen das wahr, was uns „natürlich“ zu sein scheint. Besonders Akademiker haben bestimmte Vorstellungen dessen, was *wahr* ist und das *nehmen* sie auch *wahr*. Und das kommt ihnen auch natürlich vor. Wir Menschen wollen immer auf Bilder zurückweichen, die wir schon

kennen. Wir machen Wahrnehmungen nicht im Blick auf das, was wir für unwahr halten. Wie könnten wir das „wahr“-nehmen? Auch nehmen wir gewisse Dinge deshalb nicht wahr, weil sie verschwimmen, weil sie unserer Wahrheit gegenüber nicht präzise zum Vorschein kommen; aber wir merken in dem Augenblick, in dem wir Beziehungen zwischen den Dingen herstellen, wie sich diese bei uns Anschauung verschaffen und über die bloße Wahrnehmung hinausgehen. Und damit kommen wir auf die Frage, was ist Anschauung?

b) Die *Anschauung* wächst mir bei der Bildbetrachtung zu, auch wenn diese noch so einfach wäre; wir können sie nicht ausschalten. Es *bilden sich Dinge*, die wir künstlich herstellen, „künstlich“ im besten Sinne des Wortes (wovon der Begriff Kunst kommt), nämlich in unserer Vorstellung. „Ich sehe im Leeren entstehen die Dinge“ nennt diesen Vorgang Lukrez, und Friedrich Schleiermacher führt diesen Ansatz zu seinem Ziel mit der Definition: „alle Verrichtungen des Geistes in ihrer ewigen Einheit“⁴, d. h. inneren Natur, anschauen. Caspar-David Friedrich, in seinen wesentlichen Anschauungen von Friedrich Schleiermacher theologisch beeinflusst⁵, hat bekanntlich Rückenfiguren gemalt, Rückenfiguren, welche zur Anschauung des Universums verleiten wollen. Man sieht diese Figuren zunächst nicht als Menschenfiguren, denn man sieht anderes, man sieht mit ihnen etwa Stäbe, wie sie am Strand stehen und man merkt plötzlich eine Ähnlichkeit oder vielleicht sogar eine innere Verwandtschaft zwischen den Dingen und den Menschen. Ob sie einzeln, paarweise oder zu dritt dastehen, sie stehen, gehen oder stützen sich gegenseitig und wir bemerken, wie die Gegenstände Leben gewinnen und wie sie ein Teil unserer selbst sind.

c) „*Betrachtung*“ umfaßt in der Tat beides, Wahrnehmung und Anschauung. Denn „betrachten“ kommt, wie das Wörterbuch von Dante Olivieri meint, von *considerare* in dem Sinne: den Himmel, die Gestirne, aufmerksam beobachten. Es wäre das Gegenteil dessen, was wir unter *desiderare* verstehen, also etwas wünschen. Dann wären die Vorstellungen der Anschauung keineswegs Projektion unserer Wünsche, sondern das Achten auf das Vorhandensein eines *Sidus*, eines Gestirns, was recht gewisse Schlüsse zulassen kann. Andere führen, nebenbei bemerkt, das *contemplari* auf den Begriff *templum* zurück; hier spiegeln sich beim Aufkommen von Anschauungen (anhand von Wahrnehmungen) der Himmel und Gott. Luther sagt ganz schlicht, Gott sei, woran du dein Herz hängst. Alles, woran wir unser Herz hängen, bringen wir in die Wahrnehmung mit ein. Es treibt, strukturiert und transformiert das Wahrnehmen, so daß es

⁴ F. Schleiermacher, *Monologe*. Hg. F. Schiele/H. Mulert, 1914, 72.

⁵ S. R. Volp, *Transzendenz als Prüfstein*. In *Kunst und Kirche*. 2/78, 71–76.

zur Anschauung wird. Darauf basiert die Werbung, die Reklame, aber darauf basiert auch die höchste Kunst.

Von Gott reden wir also nicht im Blick auf die Dinge, sondern im Blick auf die die Dinge tragenden und zusammenhaltenden Kräfte. Deshalb besteht jeder Künstler auf einem ihm präsenten und ihn tragenden inneren Zusammenhang dieser Kräfte. Er fragt nach Grundmustern, nach Modellen, nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält. Schon Augustin sagte, Gott sei reine Struktur, er bestehe in reinen Beziehungen, ein Gewebe der Elemente, welches sich in bestimmten Maßeinheiten zeige: in Rhythmus, Zahl, Maß und Gewicht. Gott ist danach nicht gemacht aus „natürlichem Stoff“, sondern enthalten und verborgen im „heimlichen Schoß der Natur“. Entsprechend beschreibt Littré, ein französisches Wörterbuch vom Ende des 18. Jahrhunderts, die Anschauung: „Es entsteht noch ein Vorgang der Verbindung, die die Aufmerksamkeit zwischen unseren Ideen herstellt, und zwar die Kontemplation; sie besteht darin, daß man ohne Unterbrechung die *Wahrnehmung*, den *Namen* oder die *Umstände* eines Gegenstandes *bewahrt*, der soeben verschwunden ist.“

Wir können Christus nicht direkt malen, aber er berührt uns und hinterläßt Spuren, die wir malen.

Für Schleiermacher war die höchste *Anschauung die geheimste Betrachtung des eigenen Handelns*. Daher könne jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen. Der Grund: die Liebe ist der Gemüter Wechselanschauung. Dieses uns bewußt zu machen, d. h. die Strukturen, die wir in uns tragen, gegenseitig offen lassen, wäre also der Vorgang, der sich ereignet, wenn wir Bilder machen und betrachten. Bilder eröffnen ein Gespräch, das, wie ich hoffe, offen bleibt, weil wir von den Wahrnehmungen zur Anschauung und von Anschauungen zu je neuen Wahrnehmungen kommen und uns gegenseitig verwundert und betroffen fragen: ich habe dich noch gar nicht gekannt. Gut, daß du es gesagt hast. Oder ein anderer hat mich noch nicht gekannt. Gut, daß ich mich geöffnet habe. Das Wunder widerfährt dem, der bereit ist, in dem Bild der Außenwelt sich selbst zu begegnen, dem dies Bild so trüchtig ist, daß er zum Bild, auch einer ganzen Epoche, nicht nur eines Menschen wird.

2. Die Bildpredigt

Unser Verhältnis zur Bildpredigt ist, meine ich, dadurch belastet, weil wir Bilder anderthalb Jahrhunderte lang als Anschauungsmittel für Literatur verwendet haben. Man wollte zwar gut und bescheiden lediglich Bilder in Bilderbibeln und Katechismen hineingeben, damit die Kinder einen Stoff haben, der ihnen anschaulich macht, was in dem Heiligen Lande passiert ist. Aber so werden Bilder nicht ernst genommen. Ich habe

den Eindruck, auch Diavorträge, wie wir sie in der Regel machen, leiden unter dieser Hypothek, einer unseligen Verbindung zwischen Rationalismus und Erweckungsbewegung. Man wollte Stoffe, wollte das Historische, wollte Realien der Heilsgeschichte vermitteln, doch man hämmerte feste Vorstellungen in unsere Köpfe. Die Reproduktionstechniken des 19. Jahrhunderts, auch die unseres Jahrhunderts, erwecken den Anschein, man könne Gefühle reproduzieren und Hegels Ästhetik propagierte Ideale und das Vorurteil, es ließen sich historische Situationen im künstlerischen „Gewande“ darstellen.

Natürlich muß eine Predigt ihr Ziel haben – eine Predigt will zum Erfassen und zum Begreifen von Zusammenhängen führen – auch die Bildpredigt will sagen am Schluß: gehe hin und tue desgleichen oder sündige hinfort nicht mehr. Aber muß es denn so sein, daß Ideale und Begriffe die Betrachtung leiten? Kann eine Bildpredigt gelingen, wenn Bilder nur Stoff für Dogmen oder historische Erklärungen sind?

Ich spreche aber von Bildpredigt, wenn nicht die Aussage des Bildes, sondern das Bild bzw. Bilder im Dienst einer anderen, einer umfassenderen Aussage liegt. Das sind wieder zwei Aspekte, die hier zu sehen sind.

a) Bilder sind *Schriften*, die man lesen kann. Bilder sind die Schrift des Volkes, des Volks, das wir verloren haben. Bilder sind somit als eigenständige Schrift zu sehen, über die und in der wir predigen. Bilder als Miniaturen waren keine Illustrationen zur Bibel, sondern eigenständige Aussagen. Wenn wir heute die Räume der alten Kirche sehen, voll mit Bildern, dann repräsentieren diese eigenständige Aussagen, d. h. visuelle Texte, die anregen sollen, daß sie fortgeschrieben werden von den Menschen an ihrer Vorstellung, aber auch im Malen. Und es ist keineswegs so, daß die Kirchen im Protestantismus leer gewesen seien: Gestühl, Orgel, Empore, Taufstein, Kanzel, Stifter- und Almosentafeln – alles war in Bildern verfaßt, selbst Einlegebilder und persönliche Andachtsbilder haben eine große Tradition im protestantischen Raum, besonders Altar- und Bibel-Bilder haben auf selbständige Art und Weise gepredigt⁶. Nur dort, wo eine Rückfrage der Bilder entstanden ist, warum etwa ein Teufel so oder anders gemalt wurde, wurde es erst erforderlich, darüber auch zu reden. Wir haben nicht das Recht zu schweigen, aber reden ist etwas sehr Schwerwiegendes.

b) Deshalb ist *der Begriff praedicatio* – wovon Predigt kommt – immer in der doppelten Weise interpretiert worden: nicht nur ein Bekanntmachen und Verkünden, sondern auch ein *Lobpreis*. Zur Bildpredigt gehört das Gebet. Das Gebet, das möglicherweise nicht der Leiter spricht, sondern das Gebet, das aus einer solchen Betrachtung erwächst, gesprochen, gesungen

⁶ Vgl. ders., *Andachtsbild* II, in TRE, Bd. 2, 668–672

oder gemalt von denen, die dabei sind, frei formuliert (warum nicht?). Weil Reden etwas Schwerwiegendes ist, darf der Leiter einer Bildpredigt nicht seine Meinung durchsetzen wollen und sie nachher im Gebet womöglich zementieren!

c) Bilder wollen nicht durch eingeredete Vorstellungen erdrückt werden, sie wollen doch Anschauung entwickeln helfen!

Wie sollen wir vorgehen? Ich denke an zwei Möglichkeiten:

– Die *thematische Bildpredigt*: das Thema wird vom Leiter bzw. einer Vorbereitungsgruppe festgelegt. Quer durch Epochen, Stile und Techniken oder gebunden an ein einziges Sprachmuster (es muß aber sehr gut sein!) erarbeitet man ein Thema (z. B. „Die Gnade des Humors“, „Bauen wir lieber auf Fels“ usf.). Jede Reihung fixiert das Thema: man kann viele Bilder hintereinander zeigen, dann wird es eher eine historische Schau; man kann sich auf ein einziges Bild beschränken und dieses an die Wand heften; man kann eine Art Ikonostase aufbauen, indem nach jeder Predigt das wichtigste Bild als „Spur“ von Erlebtem zurückbleibt; man kann mit paarweisen Bildern eine ähnliche und doch andere Situation darstellen und so Paradigmen vieler Erfahrungsketten bilden; man kann einzelne Bilder in eine Rede einbauen – nicht zur Illustration, sondern an Stellen, die unsere verbale Sprache nicht erreichen.

– Die mehr oder weniger *gelenkte Bildmeditation*: dazu nur dies: Glücklicherweise, wem es gelingt, aus einem größeren Repertoire von Bildern im Laufe eines Gesprächs jene herauszugreifen, welche schwer Sagbares besser, als unsere Worte es vermögen, ins Bild setzen. Glücklicherweise, wem es gelingt, nur lockere Rahmenthemen vorzugeben, ein präzises Thema aber im Laufe der Meditation mit allen Anwesenden gemeinsam zu profilieren und zu vertiefen und an der jeweils besten Stelle Bild und Musik und Gespräch zu wechseln. Am glücklichsten der, dem es gelingt, daß am Ende jeder auf seine Weise sich, vom Thema angestoßen „sagt, singt und fröhlich“ (Luther) ist: d. h. Bilder und Lieder selbst hervorbringt.

3. Die Bildprovokation

Die Bildprovokation lebt in zwei Bereichen: in der Auseinandersetzung um künstlerische Bildqualitäten und im Streit um öffentlich diskutierte Inhalte; provocare d. i.: jemanden aus seinen Vorbehalten herausrufen.

a) *Künstlerische Bildqualitäten* sind zunächst durch technische Könnerschaft bedingt, zugleich jedoch auch durch die Fähigkeit eines Künstlers, Grenzerfahrungen Ausdruck zu geben. „Bilden“ nenne ich in diesem Zusammenhang ein Modellieren von Welt, d. h. man zerstört übliche Übereinkünfte, Alltagsmythen und baut neue, oft sehr private auf. Dies stellt eine Provokation dar. In diesem Sinne ist jede poetische Gestalt höchst provo-

zierend. Sie mutet anderen, Lesern zu, Klischees abzuwerfen, d. h. übliche Vorstellungen und Figuren, in denen wir uns zu schützen suchen.

Was die neuen Entwürfe konstituieren, sind natürlich auch keine absoluten Neuigkeiten, sie *kombinieren* bloß das Übliche auf neue Weise. Und dieses bloße Experimentieren, Kollagieren, Kooperieren, Montieren und Präsentieren ist, weil kein endgültiges Heil, weil menschlich-vorläufig, für viele ärgerlich-provozierend. Der Künstler will ja nicht Anschauungen bestätigen, nicht hohe und schöne Werte vereinigen oder gar überhöhen, er muß Widersprüche aufleuchten lassen und – im Unterschied zum bloßen Kritiker – zeigen, daß sie beide, auf einer anderen Ebene, wahr sein könnten. Dies widerspricht der Tendenz von Bildern, der Tendenz jedes Bildes für sich, eine eigene Wahrheit zu beanspruchen.

Ich könnte auch so sagen: Bilder werden gewöhnlich von uns im praktischen Gebrauch als Mythen verhandelt (Einsteins Hirn, Beckenbauers Füße sind mythische Elemente). Der Künstler haut durch das Chaos und die Menge solcher Bildelemente Aussichten in unabsehbares Gelände. Das provoziert weltanschaulich, trifft nicht selten den Nerv des Betrachters. Insofern braucht man oft nur ein einziges ungewohntes gutes Bild vorzeigen und – ohne daß man etwas sagt – die Provokation abwarten.

b) Die Auseinandersetzung um öffentlich diskutierte Inhalte braucht die *politische Provokation*. Wir finden sie im visuellen Bereich vor allem auf Plakatflächen, in den Massenmedien, in Büchern und auf Bühnen – das Kino eingeschlossen. Einerseits bedient sich die Kirche solcher Medien, andererseits kann sie dies nur, wenn auch hier die oft überdeckten religiösen Dimensionen erkannt werden.

Mythen – für die man in der Regel wirbt – machen die Kraft, Lautstärke und Unvereinbarkeit provozierender Richtungen erklärbar. Der Abbruch öffentlicher Bedeutung von Religion ist nicht bloß durch das Festhalten an überholten Mythen zu erklären; indem man die Funktion der Alltagsmythen übersah, geriet man in immer stärkere Allgemeinheiten und Unverständlichkeiten. Man regt sich über nichts – oder Nichtigkeiten – auf.

Heute erkennen wir wieder, wie stark das Evangelium in den Streit der öffentlichen Meinung hinein geboren war. Schon Philippus begann seine Jünger-Werbekampagne mit dem beschwörend-humervollen Zuruf: „Komm und sieh's dir doch an!“ (Joh 1, 46) Den Provokateuren Gottes wurde mit auf den Weg gegeben: „Was euch gesagt ist in das Ohr, das predigt auf den Dächern!“ (Mt 10, 27; Lk 12, 3) Das hat den Gang der Weltgeschichte mit Erfolg beeinflusst. Wie jede gute Werbung besteht das Evangelium aus einem wechselseitigen Austausch von Botschaften, einem Aufeinander- und Miteinanderwirken, in dem man die Bedürfnisse des anderen genau einschätzt.

Provokation ohne die Einsicht in die Erwartung des Adressaten wäre nicht nur wirkungslos, sondern auch lieblos. Institutionen, die kein Meinungsmonopol besitzen, sind essentiell auf werbende Provokation angewiesen. Die einzige Alternative wären Sanktionen. Deshalb muß sich auch die Kirche daran gewöhnen, in den öffentlichen Streit in Massenmedien einzusteigen – hatte sie doch einmal, was die Flugblätter, Schriften, Maueraufschriften, Plakate, Fahnen usf. betraf, als Schrittmacher gewirkt. Nur, wo mit zündenden Ideen (weil mit erstrittenen Vorstellungen) geworben und provoziert wird, entsteht öffentliche Meinung. In dieser Hinsicht steht die Kirche heute wieder nahezu am Nullpunkt.

c) Da jedoch *kaum eine Gruppe so stark wie die Kirche Bilder verschleißt*, muß sie sich am stärksten um Bildqualitäten bemühen, muß sie mehr als jede andere Institution darum bemüht sein, die erste und die zweite Provokationsebene zu betreten, d. h. künstlerische Bemühungen in den Situationen der Grenze, auch der individuellen, mit dem Streit der öffentlichen Inhalte in Beziehung zu setzen.

Öffentliche Bilder sowie Kunstwerke im Auftrag der Kirche unterliegen einem besonders hohen Anspruch – insbesondere im Blick auf ihre Glaubwürdigkeit. Sie müssen nicht professionell im üblichen Sinne sein, doch der Widerspruch von Anspruch (Provokation enthält immer einen hohen Anspruch) und tatsächlicher Darbietung wird hier besonders schnell und deutlich empfunden. Unlautere Methoden laufen schnell auf, wo Glaube geweckt werden soll. Positiv gewendet: ich meine, Humor und selbstkritisches Engagement sind die besten Tugenden einer überzeugenden Bildprovokation.

Die Stadt, die auf dem Berge liegt, will nicht andere erobern, spricht: überreden. Sie will, kann sie doch nicht verborgen bleiben, nur dies: überzeugend wirken. Es ist ein Vorgang, den wir nicht erst in Szene setzen müssen, wir sind mitten drin, sofern wir uns schöpferisch und öffentlich als Christen äußern.

4. Die Bildmeditation

Meditieren heißt für mich, den Weg vom Wahrnehmen zum Anschauen und vom Anschauen zum selbständigen, d. h. kreativen/schöpferischen Wahrnehmen der eigenen inneren und äußeren *Möglichkeiten* abschreiten. Man lernt dabei Grenzen kennen, Grenzen eigener, anderer und gemeinsamer Totalitäten.

Wer meditiert, findet zu sich und zu anderen, wird sich bewußt, was er vermag – authentisch und glaubwürdig – und was er nicht vermag. Wer meditiert, ist auf dem Weg zu einem Sein, das „Ich“ sagen und das „Du“ sagen kann. Darum ist christliche Meditation stets zu einem guten Teil

Gebet. Die Unmöglichkeiten nicht abgearbeiteter, aufgestauter Vorstellungen lösen sich am ehesten auf im Gebet, dem Ursprungsort – hoffentlich – vielfältiger Visionen. In der Regel unterscheidet man drei Grundbewegungen des Meditierens: Schweigen, Atmen und Imaginieren. Entsprechend fasse ich die drei Aufgaben der Bildmeditation.

a) *Das Schweigen*. In dem schon erwähnten Wörterbuch von Littré steht der Satz: „Wer meditiert, wendet sich sich selbst zu, wer betrachtet, wendet sich der Außenwelt zu“. Sich sich selbst zuwenden hieße, sich nicht verschließen vor sich, vor den beunruhigenden Fragen, die sehr einfach sein können wie diese: „Wer ich bin?“

Wir sind kein bloßer Gegenstand des Fragens, das Fragen selbst muß schweigendes Fragen sein können. Wer schweigt, kann zum Resonanzboden göttlicher Anrede werden, denn er bemerkt Beziehungen, Relationen, die sich zugleich als ganz anders *und* ähnlich dem erweisen, was uns von Ihm bewußt ist.

Im konkreten Beisammensein: wir betrachten ein Gesicht. Ein Gesicht kann eine Landschaft sein, vielleicht eine göttliche, weil eine wie Christi Gesicht mißhandelte. Was an Erfahrungen, an Beobachtungen ausgetauscht wird, erweist beim Reden, ob und wie es zum Resonanzboden von Glaubwürdigkeiten wird. Manches bleibt unausgesprochen, und das ist kein Schaden, während es bei einer Diskussion schaden könnte, wenn man sich nicht meldet. Aus der Verfassung des Dargestellten lernen wir unsere eigene Verfassung kennen.

Man kann Wahrnehmungshilfen geben, die zur Kontemplation führen, nicht aber dogmatische Zusammenfassungen. Es ist durchaus möglich, wie es die Quäker in ihren Schulen machen, zum Beginn der Zusammenarbeit wortlos zu meditieren – und warum nicht mit einem Bild, welches zu Christus hinführen kann? – ohne unmittelbar darauf Erklärungen abzugeben. Anfänge sollen bekanntlich öffnen, nicht verschließen.

b) *Das Atmen*. Atmen heißt im Kern, etwas zu tun gedenken. Wer Atem hat, kann singen, kann auch Schmerz und Leid bewältigen, denn der Atem ist Kennzeichen des Vertrauens ins Leben. In diesem Sinne wird der Meditation etwas durchaus Schweres, nämlich ein seelisches Arbeiten zugemutet, sie ist, um mit Richard von St. Victor zu reden, „Mühe und Frucht der Seele“, ein Erforschen der Seele, bei dem wir „auf steilem und schwierigem Wege mit großer seelischer Anstrengung aufs Ziel zustreben“, und von Voltaire kennen wir die Redensart über Künstler: „so meditativ wie arbeitsam“.

Mit der Seele arbeiten heißt nicht, durch Begriffe Bilder erklären wollen, etwa „Hoffnung“ mit einem Ankerzeichen garnieren. Das wäre, wie wenn ein Arzt dem Patienten sagt: Atme schnell, atme langsam. Starke Kunst

mutet die Anstrengung des natürlichen und doch tiefen Atemholens zu. Starke Bilder setzen, ohne daß man dies empfiehlt, eine Menge Bedeutungen aus sich heraus; man muß sie wirken lassen, damit sie zum Resonanzboden ihrer Ursprungsbeziehungen werden.

Menschliche Erinnerungen und menschliche Sehnsüchte klammern sich an Bilder; wer mit anderen, aber ähnlichen Bildern konfrontiert wird, doch so, daß er das Atmen nicht verlernt hat, der wird seine Erinnerungen und Sehnsüchte auch transformieren. Denn Bilder repräsentieren verdrängte und gehortete Macht der Erinnerung, sie zum Leben erwecken und zu transformieren, dies ist seelische Arbeit.

c) *Das Imaginieren*. Nicht fremde, eigene Vorstellungen sollen es sein, die Verdrängtes hervorholen und in die Zusammenhänge der neuen Situation einführen. Bildmeditationen sind gefährlich, weil der Vielredner – oder auch nur der Leiter – seine Vorstellungen anderen aufredet. Dabei soll doch der Umgang mit Bildern geübt werden.

Bildmeditation gelingt nur, wenn wir Situationen einspielen, in denen jeder seine ihm eigene innere Landschaft findet: seine Bäume, seine Vögel, seine Idole, seine Gebete. Es ist falsch, Vorstellungen, die uns, dem Leiter etwa, abwegig, inadäquat, alltäglich erscheinen, zu korrigieren.

Erst das Ensemble der Vorstellungen belegt höchste Anschauung: Liebe. Und jeder soll die Freiheit erfahren, selbst die Vorstellungen zu korrigieren, die ihn fälschlich binden.

Wenn wir einander helfen, Gesagtes stehen zu lassen, finden wir den Raum für Entscheidungen zwischen den Vorstellungen, entwickeln wir erst die Fähigkeit zur Produktion neuer und authentischer Bilder.

Die höchste Gefahr, eigene Imagination zu unterbinden, droht aus dem Anpreisen stark besetzter Gottesbilder, auch bzw. gerade dann, wenn sie durch eine russische Ikone, durch einen Rembrandtchristus, durch Rouault ins Bewußtsein gehoben werden. Es müssen Nischen freigehalten werden, in denen jeder seinen Christus einbringen kann. Als Barlach gefragt wurde, warum er die mittlere Nische seines Figurenfrieses an der Lübecker Katharinenkirche freigelassen habe, antwortete er lapidar: da muß einem eben etwas einfallen – oder es fällt einem nichts ein. Der Künstler weiß am besten, daß man die Vorstellung, insbesondere die Christi, nicht zwingen darf, auch nicht durch die Wucht einer verinnerlichten Bildgeschichte Gottes. Man kann Christus weder objektiv malen noch erst recht nicht objektiv belegen. Er erstet uns nur auf, wenn wir im Gelingen zutreffender Vorstellungen erfahren, was dabei „Gnade“ heißt. Ich denke, insbesondere in den lösenden Beziehungen von Mächten, die uns in verstellten Situationen gebunden hielten.

Bildbetrachtung – Bildpredigt – Bildprovokation – Bildmeditation: die Omnipräsenz der Bilder läßt es nicht zu, beliebig einmal dies, einmal jenes zu versuchen. Wir sind einerseits ständig dabei, in jeder dieser Weise mit Bildern umzugehen. Andererseits jedoch muß man zwei Pole dieser Tätigkeiten im Auge behalten:

Betrachtung und Meditation: wir meditieren, um von der Wahrnehmung in und durch Bilder zu höchsten Anschauungen zu gelangen; „der Gemüter Wechselwirkung, die Liebe“ ist ein Ziel, das man zuvor in seinen Konkretionen noch nicht kennt. Hier gilt es, Gelegenheiten zu schaffen, damit jeder die ihm gemäßen Vorstellungen einbringen und mit denen anderer austauschen kann. Hier gilt es, *Stehen-lassen-zu-können*, was ein jeder vor Gott ausbreiten will. Das Gebet, auch am Schluß einer solchen meditativen Spurensicherung, kann zuvor nicht festgelegt sein, es transponiert die Spuren auf eine neue Ebene.

Predigt und Provokation: wir haben etwas zu sagen, was andere verschweigen. Dazu braucht man Weisheit, denn *man führt andere, bestimmt ihre Vorstellungen*. Themen schwitzt das Leben aus – Themen um Geburt und Tod, um Freude und Leid, und sie muß man, mit und durch Bilder, provokativ und seelsorglich zu gezielten Redeeinheiten in präzisen Aussagen im Sinne des von uns verantworteten Evangeliums profilieren. Das ist immer in gewisser Weise subjektiv.

Wenn wir den Unterschied verstanden haben, kann man natürlich beides miteinander verknüpfen. Denn es gibt keine Methode, die allein dem Evangelium gemäß wäre.

Wie immer wir uns entscheiden: in Bildern nehmen wir einander gefangen; also: „woran du dein Herz hängst, das ist nun dein Gott“ (Luther) oder: du wirst das, was du meditierst⁷.

⁷ Vgl. ders., *Bilder* VII. Das Bild als Grundkategorie der Theologie, in TRE, Bd. 6, 557–568.